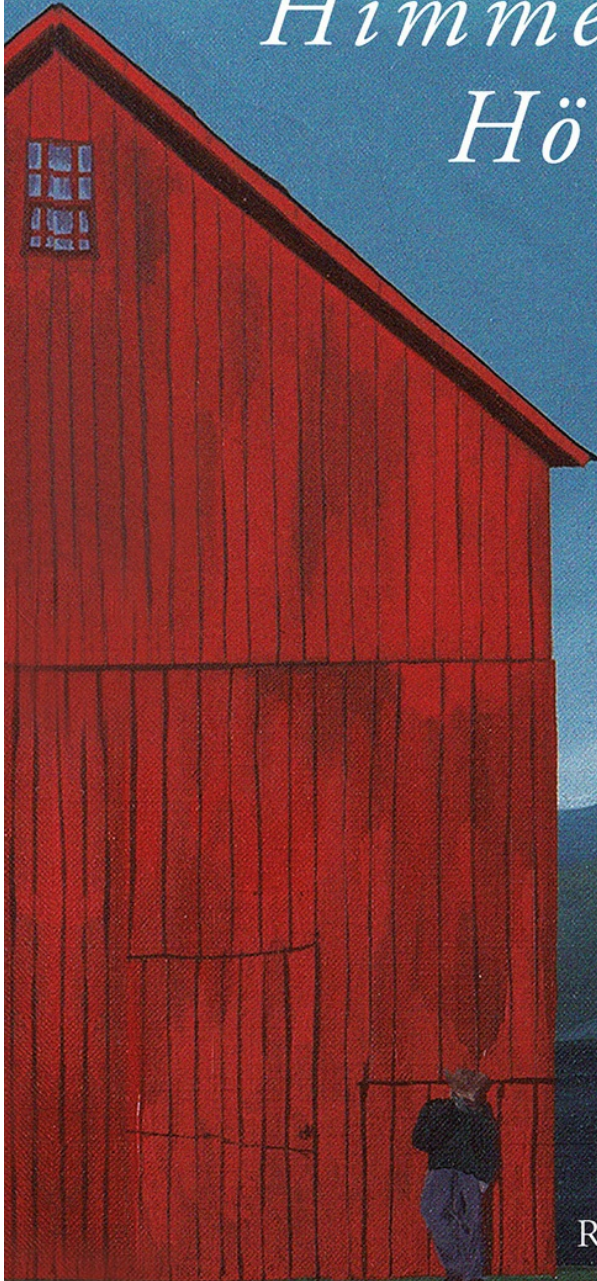


JÓN KALMAN  
STEFÁNSSON

*Himmel und  
Hölle*

PIPER

ROMAN





Um die Hütten liegt viel frisch gefallener Schnee, das Ufer aber ist schwarz. Sie drehen das Boot um. Ein Kinderspiel für zwölf Hände, einen Sechsruderer herumzuwälzen, schwieriger ist es, ihn mit dem Kiel nach oben zu drehen, da reichen zwölf Hände kaum, da braucht man mindestens sechs mehr, aber die andere Besatzung liegt noch im Tiefschlaf und ruht ihre müden Arme im Land der Träume aus. Die fahren nie ganz weit raus und brauchen deshalb nie vor dem Morgen aufzubrechen. Guðmundur wird natürlich bald aufwachen, er ist ihr Vormann, der strenge Guðmundur genannt, seine Mannschaft hat abends vor acht bei der Hütte zu sein, Bummelei und das Maulaufreißen gehen ihm ungeheuer gegen den Strich, und seine Männer gehorchen ohne Widerrede, dabei sind sie allesamt Kraftprotze, die schon jeden erdenklichen Sturm abgewettert haben und mit einem Wortschatz ausgestattet sind, der einen Hund umbringen könnte, aber wenn Guðmundur böse wird, sind sie brav und fromm wie Lämmer. Die Wirtschaftlerin dort heißt Guðrún, sie ist klein und zierlich, hat aber derart helles Haar und ein ebensolches Lachen, dass es nie richtig dunkel um sie wird. Sie hat die Wirkung einer ganzen Flaschenbatterie von Chinaelixier. Sie ist schön und verwirrend, ihre Wangen sind so weiß und rund, dass man es leicht am Herzen kriegt, und manchmal tanzt sie ihre eigenartigen Tanzschritte, und dann gibt es diesen ruppigen, wetterharten Kerlen einen Knacks; Zuneigung und hemmungslose Gier verschlingen sich in ihrem Inneren zu einem unauflöslichen Knoten. Doch Guðrún ist Guðmundurs Tochter, und sie würden lieber in der eiskalten See ihr Mütchen kühlen, als sich an seine Tochter heranzumachen. Bist du verrückt, nicht mal der Teufel würde es wagen, sie anzufassen! Sie selbst scheint sich ihrer Wirkung gar nicht bewusst zu sein, und das ist vielleicht das Schlimmste von allem, falls es nicht doch das Schönste ist.

Sie arbeiten schweigend.

Tragen ins Boot, was hineingehört, die Segelausrüstung, die Leinen mit den Ködern, die geölten Lederanoraks. Es ist zu mild, um sie gleich überzuziehen. Die dazu gehörenden ledernen Hosen reichen ihnen bis unter die Achseln, die Wolle der Pullover ist dicht gewalkt, und vor ihnen liegen drei bis vier Stunden anstrengenden Ruderns. Jeder Mann hat in der Nacht seine ihm zugedachte Aufgabe. Wenn das Leben doch immer so klar und einfach wäre, wenn wir doch dieser Ungewissheit entkommen könnten, die noch über den Tod und das Grab

hinaus reicht. Aber was kann die Ungewissheit lindern, wenn es nicht einmal der Tod vermag? Von der Hütte zum schwarzen Ufer wird der Schnee bald festgetreten. Andrea kommt heraus und entleert das Nachtgeschirr, der Boden um die Hütte ist kahl und nimmt die Flüssigkeit auf, Urin oder Regen, beides wird aufgesaugt. Da bleibt bloß zu hoffen, dass das Dach der Unterwelt nicht undicht ist. Oder gehört es gerade zu den Strafen, dass einem dort Regen und der Inhalt der Nachttöpfe pausenlos auf den Kopf tröpfelt? Andrea bleibt einen Moment stehen und sieht den Männern bei der Arbeit zu. Ihre Schritte sind kaum zu hören, das Meer schläft, der Berg döst, und am Himmel herrscht Schweigen. Drüben ist noch niemand aufgewacht, obwohl es schon auf drei zugeht. Bárður macht abrupt kehrt und verschwindet noch einmal in der Hütte. Andrea schüttelt den Kopf, lächelt aber auch sanft dazu, denn sie weiß, dass er jetzt noch einmal auf der Leiter steht, auf sein Bett greift, das *Verlorene Paradies* aufschlägt und die Verse noch einmal liest, die er draußen, wenn sie auf den Fisch warten, für sich und den Jungen auswendig können möchte.

Nun kam der Abend still heran, und grau  
Hatte die Dämmerung ein jeglich Ding  
In ihre nüchterne Livrei gekleidet;  
Ein Schweigen blieb; denn Vieh und Vogel war,  
Das auf sein Gras, und dieser in sein Nest,  
Geschlossen.

Bárður kommt als Letzter zum Boot. Er ist in Gedanken noch ganz in die Strophen eines blinden Engländers versunken, die ein armer Pfarrer auf Isländisch nachdichtete, als die Zeit eine andere Jahreszahl trug. Er liest den Abschnitt noch einmal, legt rasch den Kopf zurück, und sein Herz klopft. Noch immer scheinen Worte Menschen berühren zu können, es ist kaum zu glauben, vielleicht ist das Licht doch noch nicht vollständig in ihnen erloschen, vielleicht gibt es trotz allem noch Hoffnung. Doch da kommt der Mond zum Vorschein und läuft mit weißem Licht auf den Segeln in eine dunkle Wolkenbank, er ist erst zur Hälfte voll, nimmt nach links noch zu, und dennoch wird die Nacht ab und zu schon hell. Das Mondlicht ist von anderer Art als das Strahlen der Sonne, es macht die Schatten

tiefer, die Welt geheimnisvoller. Der Junge blickt zum Mond auf. Der Mond braucht für eine Umdrehung genauso lange wie die Erde, und deshalb sehen wir immer die gleiche Seite von ihm. Er ist gut 300000 Kilometer entfernt, es würde endlos lange dauern, in einem Sechsruderer zu ihm zu rudern, selbst Einar würde die Entfernung genügen.

Seine Mutter hatte dem Jungen vom Mond geschrieben. Über seine Entfernung von der Erde, über seine geheimnisvolle Rückseite, einen Sechsruderer erwähnte sie in dem Zusammenhang allerdings nicht und ebensowenig Einar, sie wusste nicht einmal, dass es ihn gab, weder seinen Bart noch die wütende Energie, die in ihm köchelte wie ein Perpetuum mobile. Jetzt ist Einar aber endlich einmal nicht wütend. Die stille Mondnacht sinkt in die sechs Männer und die Frau ein, die sie betrachten. Nein, Andrea sieht nicht mehr hin, sie geht zur Hütte zurück und beeilt sich, Bárður in der engen Tür zu begegnen. Bin ich eigentlich verrückt, fragt sie sich, ich bin doch zwanzig Jahre älter als er! Aber warum soll man es sich versagen, in einer Märznacht in so dunkle Augen zu blicken, an die weichen und geschmeidigen Bewegungen unter seiner Kleidung zu denken, an die geraden, weißen Zähne zwischen den Lippen, noch ganz ohne Tabaksbraun. Bárður kaut keinen Tabak. Manche von diesen jungen Leuten sind schon merkwürdig. Sich solch einen Genuss zu versagen! Sie begegnen sich in der Tür, sein Kopf ist voll von dem Gedicht und dem Verlust des Paradieses. Oh, wie schön du bist, mein Kleiner, sagt sie und streicht ihm mit beiden Händen über den Bart und den bloßen Hals hinab, streichelt fester und intensiver, als sie eigentlich wollte, und sie fühlt die Wärme seines Körpers aus seinem Halsausschnitt aufsteigen.

Nur für dich, Andrea, gibt er zurück und lächelt.

Bist du eingeschlafen, du Bengel?, ruft Pétur aus der Nacht. Sie zucken zusammen, Andrea zieht ihre Hände zurück, wendet den Blick ab und sieht den Jungen, der ganz benommen ist vom Mondlicht.

Das Mondlicht kann uns völlig wehrlos machen.

Es bringt uns dazu, uns zu erinnern, Wunden brechen auf, wir bluten.

Seine Mutter hat ihm vom Mond und vom Weltraum geschrieben, vom Alter der Sterne und der Entfernung zum Jupiter. Sie wusste eine Menge, obwohl sie bei unbedarften Leuten aufgewachsen war. Dort hatte sie schwere Zeiten erlebt und war für ihren Wissensdurst ausgeschimpft und bestraft worden, hatte aber dennoch lesen gelernt, indem sie genau beobachtete, was den Jungen auf dem Hof beigebracht wurde, anschließend las sie alles, was sie in die Finger bekam, und das war trotz des Desinteresses und der bescheidenen Verhältnisse auf dem Hof nicht wenig. Das Lesen und der Drang nach Wissen hatte auch seine Eltern zusammengeführt. Beide waren arm und schafften es doch, sich aus dem Gesindestand herauszuarbeiten und einen eigenen Hof zu erwerben. Na ja, vielleicht war ›eigener Hof‹ eine zu hochtrabende Bezeichnung für die armselige Kate, aber egal, der Hof gehörte ihnen: eine Kuh, fünfzig Schafe, nicht viel für eine Familie. Eine kleine Hauswiese, so höckerig, dass sie sich fast besser mit der Sichel als mit der Sense mähen ließ, die Außenwiesen feucht. Die See hielt sie über Wasser; sie ernährt uns alle, die wir hier am Ende der Welt leben. Sein Vater war die ganze Fangsaison über auf See gewesen, das heißt vier bis fünf Monate im Jahr. »Du lieber Gott, wie ich ihn vermisst habe!«, schrieb sie in einem der Briefe, die sie dem Jungen schickte. »Natürlich hatte ich euch drei, aber trotzdem habe ich Björgvin an jedem einzelnen Tag vermisst und noch viel mehr abends, wenn ihr eingeschlafen wart.«

Die Monate, in denen er nicht zuhause war, standen im Zeichen mühevoller Arbeit, um das Auskommen zu sichern und das Elend in Schach zu halten, in den Freistunden aber wurde gelesen. »Wir waren schrecklich. Haben immer nur an Bücher gedacht und daran, etwas zu lernen, wir waren ganz aufgeregt und wild dahinter her, wenn wir von einem neuen und interessanten Buch erfuhren, wir versuchten uns vorzustellen, wie es wohl sein mochte, erzählten uns an den Abenden, wenn ihr im Bett lagt, gegenseitig den wahrscheinlichen Inhalt. Später lasen wir es dann abwechselnd oder gemeinsam, wenn wir es uns, vielleicht auch nur in einer Abschrift, besorgen konnten.« Aber was soll man sagen? Sein Vater fuhr auf einem Sechsruderer, gut acht Meter lang, die sind hier sehr verbreitet, und er war nicht der Einzige, der in jener Nacht ertrank. In jener Märznacht vor, der Junge schaut wieder zum Himmel auf und rechnet in Gedanken, zehn Jahren und siebzehn Tagen. Nein, nein, zwei Boote gingen mit Mann und Maus unter, zwölf

Leben, vierundzwanzig verzweifelt in der See rudende Arme. Von Südosten war ein Sturm aufgekommen und hatte sie alle ertränkt. Eine ganze Woche verging, ehe sie die schreckliche Nachricht erreichte. Ist es grausam oder eine Erleichterung, dass der Vater in den Gedanken derer, die ihm alles bedeuteten, noch sieben Tage länger lebte? Tot und dennoch am Leben. Ein Nachbar kam schließlich und löschte das Licht der Welt. Der Junge saß mit ausgestreckten Beinen auf dem Boden, die Schwester neben sich, die Mutter aber stand und blickte irgendwohin in die Ferne, die Arme hingen schlaff an den Seiten herab, wie tot; ein Fluch, Arme zu haben, doch niemanden zum Umarmen. Ein Beben lief durch den Raum, als ob etwas Großes zerrissen wäre, dann war ein Scheppern zu hören, als die Sonne abstürzte und auf die Erde fiel. Menschen leben, haben ihre Zeit, ihre Küsse, ihr Lachen, ihre Umarmungen, Koseworte, ihre Freuden und Sorgen; jedes Leben ist ein Universum, das irgendwann implodiert und nichts hinterlässt als ein paar Dinge, die durch den Tod ihres Eigentümers Anziehungskraft entwickeln und wesentlich werden, manchmal heilig, als wäre ein Teil des dahingegangenen Lebens in eine Kaffeetasse, eine Säge, eine Bürste oder einen Schal übergegangen. Doch alles verlischt am Ende, Erinnerungen verblassen, alles stirbt. Wo Licht und Leben war, wird Dunkel und Vergessen sein. Der Vater des Jungen stirbt, das Meer verschluckt ihn und gibt ihn nie wieder her. Wo sind deine Augen, die mich schön machten, die Hände, die die Kinder kitzelten, die Stimme, die die Dunkelheit von ihnen fernhielt? Er ertrinkt, und die Familie wird aufgelöst. Der Junge wird weggegeben, der Bruder anderswohin, fünf stramme Wegstunden weit entfernt, ihre Mutter und die erst ein Jahr alte Schwester landen gar in einem ganz anderen Tal. Eines Tages liegen sie alle vier wieder in einem Bett, es ist eng, aber es tut gut, ist fast das einzig Gute in all dem Vermissten, dann erhebt sich wieder ein siebenhundert Meter hoher Berg zwischen ihnen, steil und kahl, der Junge hasst ihn noch immer, grenzenlos. Doch es ist etwas so Ohnmächtiges, Berge zu hassen, sie sind größer als wir, sie stehen an ihrem Platz und bewegen sich zigtausend Jahre nicht vom Fleck, wir aber rasen schneller vorbei, als man gucken kann. Berge halten jedoch nur selten Briefe auf. Seine Mutter schrieb ihm.

Sie beschrieb seinen Vater, damit er ihn nicht vergessen sollte, damit er im Gedenken seines Sohnes weiterlebe, als wärmendes Licht, als ein Licht, das er vermisste, sie schrieb, um ihren Mann vor dem Vergessenwerden zu bewahren. Sie